

## Eröffnungsrede für Gerda Ebert und Jörg Limberg

Liebe Gerda Ebert, lieber Jörg, sehr geehrte Gäste,  
den Vorschlag, eine Ausstellung mit Werken des öffentlich eher als ehemaliger Architekt und Denkmalpfleger bekannten Jörg Limberg hier in der Guten Stube zu zeigen, brachte Andreas Hüneke, Kunsthistoriker und langjähriger Vorsitzender des Potsdamer Kunstvereins 2024 ein. Er hatte vor, sie selbst zu kuratieren. Es gelang ihm nicht mehr, denn er verstarb am 1. Oktober des vergangenen Jahres. Dass ihm die Ausstellung wichtig war, lag an seinem fachlichen Interesse für konkrete Kunst und die langjährige Freundschaft der beiden Gründungsmitglieder des Potsdamer Kunstvereins. Dass die Ausstellungsidee ihm bis zuletzt wichtig blieb, macht deutlich, dass er mir noch kurz vor seinem Lebensende dieses Vorhaben anvertraut hat.

Gestatten Sie mir einen kurzen Blick zurück: Vor zwanzig Jahren hielten Andreas Hüneke und ich eine dialogische Eröffnungsrede im Pavillon auf der Freundschaftsinsel im Rahmen der Doppelausstellung von Christian Roehl und Jörg Limberg. Andreas Hüneke, wie immer während solcher Anlässe frei sprechend, sagte: „In der konkreten Kunst Jörg Limbergs beruht die Übereinkunft darauf, keine Wirklichkeit vorzutäuschen, die außerhalb des Bildes liegt. Ein gemalter Gegenstand ist kein Gegenstand, ein gemalter Raum ist kein Raum. Reine Farben in geometrischen Flächen sind deshalb nicht abstrakt, von etwas anderem abgeleitet, sondern das Konkreteste, was es auf der Bildfläche gibt. [...] Bei Jörg Limbergs Bildern entstehen Veränderungen durch Variationen. Sie lassen sich intellektuell nachvollziehen, wenn man die zugrundegelegten Module und Parameter kennt. In ihrer Wirkung sind die Bilder dennoch elementar sinnlich und ohne jene Kenntnisse unmittelbar zu erfassen und zu genießen.“

Auch die Ausstellung hier (wie die vor 20 Jahren) sollte eine Doppelausstellung werden. Meine Wahl fiel auf Gerda Ebert. Bereits Ende der 1980er Jahre machte mich der kürzlich verstorbene Potsdamer Künstler Wolfgang Thiel auf Gerda Ebert aufmerksam. Möglich, dass der Impuls von ihrem „Stilleben“ ausgelöst worden ist, das 1989 in der letzten „Kunstaussstellung des Bezirkes Potsdam“ in der Staudenhofgalerie zu sehen war. Beide schätzten einander seit 1979 als Mitglieder im hiesigen Bezirksverband Bildender Künstler in der Sektion Malerei/Grafik sowie seit 1984 als Dozenten an der Fachschule für Werbung und Gestaltung in der Schopenhauerstraße. Dort war Gerda Ebert gleichfalls geschätzt von den Dozenten Angela Müller und Frank Gottsmann, die sie einhellig als feinfühlig und gewissenhaft erinnern. Ihr Ansatz sei weniger ein wissenschaftlicher gewesen. Sie trennte strikt ihre beiden Arbeitsfelder Lehre und Kunst. Für Gerda Ebert, die in Dresden erst Malerei studierte und dort danach einen der ersten Studiengänge für

Gemälderestaurierung besuchte, gehörten der künstlerische und handwerkliche Anspruch zusammen.

Der Beginn einer vertieften Beschäftigung mit dem Werk von Gerda Ebert eröffnete sich mir erst vor drei Jahren im Zusammenhang mit meiner Tätigkeit als Fachberater für den heutigen Landesverband Künstlernachlässe Brandenburg. Die Künstlerin sowie Kunstpädagogin Sabine Braun informierte meine Kollegin und mich darüber, dass der künstlerische Vorlass ihrer Freundin Gerda Ebert – Bilder und textile Objekte – sicher in einem Potsdamer Depot bewahrt ist. Wir kamen im vergangenen Jahr überein, dass Sabine Braun die durch uns begleitete digitale Erfassung der Gemälde in unserer Datenbank übernimmt. Dieses Verzeichnis wird dort zwar erst postum veröffentlicht werden, aber der fachliche Einblick kann schon in Kürze gewährt werden. Parallel nahm Sabine Braun Kontakt zum Potsdam Museum – Forum für Kunst und Geschichte auf. 2023 schenkte Gerda Ebert dem Museum, vermittelt über Sabine Braun und den Förderverein des Potsdam-Museums e.V., 20 Gemälde und Zeichnungen aus ihrem Oeuvre seit den 1980er Jahren. Besondere Aufmerksamkeit innerhalb des Sammlungsbestands erhielt vielleicht auch deshalb von den Kuratorinnen der Ausstellung „Platz für Neues? Visionen für den Alten Markt 1945–2025“, Dr. Wenke Nitz und Dr. Uta Kumlehn, ein unbenanntes großformatiges Gemälde. Denn Gerda Ebert befasste sich 1990 motivisch mit dem Theaterrohbau auf dem Alten Markt, just nachdem der Abriss von den Stadtverordneten beschlossen worden war. Das Gemälde wird Teil der Ausstellung sein, die ab Mitte Mai 2026 öffnet. Das ist zwar Zukunftsmusik, macht aber sowohl für Gerda Ebert als auch für Sabine Braun deutlich, zur richtigen Zeit am richtigen Ort gewesen zu sein.

Damit Sie, liebe Gäste, den Eindruck für Ihre Anwesenheit hier und jetzt verinnerlichen, möchte ich über meinen kuratorischen Ansatz sprechen, der mich zu der Auswahl an Gemälden und Assemblagen für diese Ausstellung bewogen hat. Den Titel der Ausstellung „über Form und Verwandlung“ entnahm ich dem Gedicht „Was noch zu tun ist“ von Michael Krüger. Die Überschrift benennt präzise den Gestaltungsprozess und insofern die gestalterische Schnittmenge der Werke beider Ausstellenden. Jörg Limberg hat sich in aller Konsequenz der konkreten Kunst verschrieben. Seine Grundlagen für die Gemälde sind Berechnungen der Grundformen und deren Variationen bis hin zur Auflösung unter Verwendung reiner Farben und maximaler Flächigkeit. Deshalb sollten Sie neben den Bildwirkungen im Vergleich auch die Qualität des Farbauftrags in Augenschein nehmen. Jörg Limberg vermeidet bewusst das Narrative. Selbst in der Bezugnahme von Titeln auf das jeweilige Werk, wie das Christian Roehl gewidmete Gemälde „All-Erd-Zeichen-Variation“ aus dem Jahr 2005, oder die Assemblage „bauhaus/hueneke 100/75“ aus dem Jahr 2019, benennen sie lediglich die Vorgeschichte bzw. den gedanklichen Anlauf. Die Werke sind letzten

Endes selbstreferentiell – zurückgeworfen auf die haptischen Eigenschaften von Material, Farbe und Form. Selbstredend befeuern sie die Lust am Vergleich und an der Interpretation. Auf dem Gemälde „All-Erd-Zeichen-Variation“ – eine dargestellte Faltung, Remake der dreidimensionalen Stahlplastik von Christian Roehl, hat Jörg Limberg allein die vertikale Verspannung gemalt – frei von der Symbolik des Zeichens aus Kortenstahl. Hingegen ist die Assemblage „bauhaus/hueneke 100/75“ eine augenzwinkernd benannte Zeitgleiche von 100 Jahre Bauhaus und 75stem Geburtstag des Kunsthistorikers – im Anschnitt und über den Bildträger hinausragend eine schräge Figur.

Als mir bekannt wurde, dass sich Gerda Ebert und Jörg Limberg vor der Ausstellung nicht begegnet sind und auch keine Kenntnis über das jeweilige Schaffen hatten, habe ich mich gefragt, ob es nicht doch Möglichkeiten der Begegnung gegeben hätte? Gerda Ebert wohnte von 1984 bis 1997 im Weidenhof 2 im Wohngebiet am Schlaatz, eines der Potsdamer Neubaugebiete, das nicht zu den Arbeitsfeldern von Jörg Limberg gehörte. 1990 beteiligte sich Gerda Ebert an dem Wettbewerb „Hommage á Lissitzky“, dessen Ergebnisse anschließend – begleitet von einem Dokumentationsband – im Berliner Palais am Festungsgraben ausgestellt worden sind. Jörg Limberg hatte sich an dem Wettbewerb nicht beteiligt. Wenig später wurden Bilder von Gerda Ebert in der Berliner Straße 45, im Wohnzimmer von Angela und Volker Müller gezeigt. Angela Müller ist ein Gründungsmitglied des Potsdamer Kunstvereins, wie auch Jörg Limberg. Er war von den Gastgebern nicht eingeladen worden. Also Fehlanzeige.

Anders als die Auswahl von Jörg Limberg, die zeitlich anknüpft an die anfangs erwähnte Ausstellung im Jahr 2005 und von den Datierungen her bis in dieses Jahr reicht, besteht die Auswahl von Gerda Ebert aus einer 2018/2019 entstandenen Werkreihe. Von den insgesamt 28 Bildern dieser Reihe sind hier 13 zu sehen. Bis auf eine Ausnahme sind die Bildträger im bescheidenen 40 x 40 cm Format. Auch über diese Bildauswahl lässt sich mit dem Zitat von Michael Krüger „über Form und Verwandlung“ gut nachdenken. Oder auch mit dem Satz von Almut Andrae aus dem Jahr 2004 „Die formale Gestaltungskraft ist gelenkt durch den Willen zur Reduktion.“ Er ist Bestandteil ihrer Rezension der Ausstellung „Still leben mit Stillleben“, die Gerda Ebert vor über zwanzig Jahren in der Potsdamer Sternkirche gezeigt hat. Die hier ausgestellten Gemälde besitzen keine Titel, nur Werknummern. Hin und wieder gibt die Malerin die Inspirationsquelle für ein Werk zu erkennen. Es sind Kompositionen von Olivier Messiaen, Arvo Pärt u. a. Die Bilder bestehen aus unterschiedlich farbigen schmalen oder breiteren vertikalen Streifen. Sie sind nicht exakt wie Balken gemalt, die Flächen haben unterschiedliche Volumina, suggerieren eine leichte Schwingung. Manchmal sind die Binnenräume großflächig, aber mit dünner Kontur eingefasst. Dann überraschen wieder filigrane, in die Malhaut gedrückte. Der

Farbauftrag ist meist dünn, selten pastos. Die Farbskala ist reich, besticht durch fein changierendes getrübtes Gelb, Blau, Rot oder Grün bis hin Weißgrau oder verblichen wirkendem Braun. Es sind Gemälde darunter, deren Vertikalen halbtransparent übermalt sind. Sie wirken glasig. Weiß man um die Inspirationsquelle und die Tatsache, dass Gerda Ebert sehr empfänglich für klassische und zeitgenössische Musik ist, liegt die Vermutung nahe, dass es sich hier um Partituren für Stimmungen handeln kann. Die Malerin ist analog sozialisiert. Deshalb kommt eine Adaption von visualisierten Defragmentierungen eines Computers nicht in Betracht. Öffnet man sich jedoch der Adaptionlust der Malerin von Klängen in Farben, betritt man das Feld der Klang-Farb-Synästhesie, und kommt der eigentlichen Intention der Malerin bzw. dem Ereignis im Atelier auf die Spur. Denn in der Werkreihe von Gerda Ebert geht es m. E. nicht um die Übertragung von Kompositionen in Farbnotationen. Was den Rückschluss erlauben würde, dass Tonio Comesaña den am Anfang gehörten 3. Satz der Komposition „Quatuor pour la fin du temps“ von Olivier Messiaen dem Gemälde ablesen können müsste. Wenn man die farbigen Vertikalen betrachtet, kann man zwar Übersetzungen für Intervalle (unterschiedliche Tönhöhen), Dauer und Intensität (Tonstärke) mutmaßen; zweifellos handelt es sich hier aber nicht um die Transkription von Kompositionen sondern um eine malerische Rezeption, die zu eigenen Gemälden von Gerda Ebert geführt hat. Es sind bezaubernde, konservierte Hörerlebnisse und doch voller Sinnlichkeit. Pointiert könnte man aus den Werken von Jörg Limberg ableiten, dass sein bildkünstlerischer Prozess die Projektion, den Entwurf voraussetzt, während Gerda Ebert aus der Verinnerlichung von Eindrücken unmittelbar zur Bildentstehung übergegangen ist.

Gestatten Sie mir an dieser Stelle eine Überleitung zu unserem Musiker, Tonio Comesaña, der jetzt den selten gespielten „Estländler“, ein Solostück für Klarinette des Esten, Arvo Pärt, interpretieren wird. Tonio Comesaña ist ein aus Galizien gebürtiger Klarinettist und derzeit Akademist der Berliner Philharmoniker. Im Rahmen seiner umfangreichen Ausbildung studierte er an der Universität Mozarteum Salzburg bei Wenzel Fuchs sowie am Conservatorium von Amsterdam bei Arno Peters. Vor seiner Zeit in Berlin war er Akademist der Real Filharmonía de Galicia. Seine Orchestererfahrung schließt auch einige der bedeutendsten Jugendorchester der Welt ein. Zudem trat er als Solist auf und spielte Werke von Mozart, Copeland und Mendelssohn mit verschiedenen international tourenden Orchestern.

Unter den Auszeichnungen, die er erhalten hat, stechen der 3. Preis beim Internationalen Klarinettenwettbewerb „Guy Deplus“ im Jahr 2021 sowie im Jahr 2015 der 1. Preis beim 14. Nationalen Wettbewerb „Intercentros Melómano“ hervor.

Hiermit ist die Ausstellung eröffnet. Ich danke Gerda Ebert, Jörg Limberg und Tonio Comesaña

sehr herzlich. Vergessen möchte ich nicht, diejenigen zu nennen, die das Vorhaben unterstützt haben: dem Vorstand des Potsdamer Kunstvereins für das Vertrauen, der Landeshauptstadt Potsdam für die Projektförderung, Sabine Braun für die engagierte Zusammenarbeit, meinem Freund Peter Rogge, für die inzwischen jahrzehntelange Gestaltung von Einladung und Flyer sowie für die ebenso lange tat- und ideenreiche Hilfe während des Ausstellungsaufbaus, meiner Frau Dr. Uta Kumlehn, für die inhaltliche Unterstützung und das Korrekturlesen mit Argusaugen.

Potsdam, 21.11.2025

Thomas Kumlehn